

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 1 (1915)
Heft: 27

Artikel: Einiges über Kultur und Dichter der Vergangenheit
Autor: Biroll, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das Herz, das Gewissen bilde, erhebe, erleuchte, kräftige und heilige. Das bestätigt uns kein Geringerer als Peter Rosegger in seinem „Waldschulmeister“. Da heißt es: „Lassen wir die kleinen Herzen sich stärken und erwärmen am Gottesglauben; denn sie werden diese Stärke und diese Wärme brauchen können, wenn einst manches um sie zusammenstürzt und kalt wird. Der Gottesglauben wird sich verwandeln und vergeistigen. Legst du aber in das wachsende Gemüt den Gottesglauben nicht, so wird in dem Erwachsenen der Glaube an das Göttliche, das Ideale nicht Raum finden. Wer einmal mit ganzem Herzen vor dem Kreuze gebetet hat, der wird des Bildes von der Liebe und Aufopferung nicht mehr los. Wer einmal geschwärmt hat im süßen Kultus der Mutter Gottes, wer geschauert hat vor der Auferstehung der Toten und der ewigen Glorie im Himmel, der, meine ich, muß für alle Zeit gefest sein gegen den Dämon der Verneinung und unerschütterlich glauben an den endlichen Sieg des Guten und Schönen.“ So will also selbst Rosegger Religion und Gottesglauben im Herzen des Kindes, also Religion als Mittel des Unterrichtes betrachtet wissen.

(Schluß folgt.)

Einiges über Kultur und Dichter der Vergangenheit.

Von Gertrud Biroll, Seminarlehrerin, Altstätten.*)

Da die „Schweizer-Schule“ natürlich allen offen steht, die das hohe Bestreben haben zu arbeiten „für den Schutz und für die Verbreitung der Wahrheit und der christlichen Grundsätze“ wie die Verfasserin der nachfolgenden Studie in einem Briefe sich ausdrückt, bringen wir die uns freundlichst zugestellte Arbeit zum Drucke, ohne uns jedoch persönlich mit allem und jedem einverstanden zu erklären. Wir haben um so weniger ein Recht diesen Aufsatz zurückzuweisen, als offenbar seine Lanze gegen einen Artikel in Nummer 1 dieses Blattes gerichtet ist. Der Grundgedanke der nachfolgenden Auseinandersetzungen ist uns schon einmal auf anderem Wege nahe gelegt worden, und dies gewiß in ganz gutmeinendem Sinne, wie wir gerne anerkennen. Hingegen erlauben wir uns in nächster Nummer eine Arbeit einer kath. Seminarlehrerin zu bringen, die ebenfalls dieses Thema behandelt und längst vor dem Eingang dieser vorliegenden, ohne alles Vorurteil und ohne jede Beeinflussung unsererseits, als Konferenzarbeit geschrieben worden ist. Wir erachten es als ein Gebot der Ritterlichkeit, das kleine literarische Turnier vorerst den Damen zu überlassen und nicht gleich die „erzbeschienten Achäer“ zum Mitkampfe aufzufordern.

D. Sch.

Glaubensstreu und glaubenssinnig hatte sich das Volk in der großen Zeit des Mittelalters der Autorität Gottes ergeben. Nicht nagte der Zweifel in seiner Seele über die Wahrheiten, die Säzungen unserer heiligen katholischen Kirche. Die scholastische Wissenschaft und die Kunst wetteiferten im Dienste der einzigen wahren Kirche. Seit der Reformation war es anders geworden. Die Autorität des Höchsten war in tausend und tausend unsterblichen Seelen untergraben. Der Mensch schuf sich seinen Glaubensinhalt und seine Sittengesetze selbst, oft im heidnischen Altertum die Menschheitsideale suchend. — Die nationale Größe war ihrer

*) Für einige Ratschläge von geistlicher Seite betreffs dieser Arbeit bin ich zu besonderem Dank verpflichtet.

letzten, einzig unverwüstlichen Stütze beraubt, des Glaubens. Da erscholl der Ruf: Habsburg soll gebrochen werden! Nur der Glaube hätte die längst gelockerten Bande zwischen den Fürsten wieder enger zu knüpfen vermocht. Und nun? Nun brach der dreißigjährige Krieg mit seinem unermesslichen Verhängnis herein. Fluten fremder Kriegsvölker wälzten sich über die deutschen Gau^e und vernichteten, was jahrhundertelanger Fleiß der heimischen Scholle abgerungen, vernichteten Dörfer und Städte. Und was noch von größerer Tragweite ist „erschütterte er“ nach bekanntem Zeugnis „Sitte und Bildung im deutschen Volke in wahrhaft erschreckender Weise. Raub, Mord und Brand bezeichneten den Weg, auf dem er seinen Umzug in Deutschland hieß; Gottvergessenheit und fast tierische Roheit zogen als erstickender Qualm hinter der Kriegsfackel her und blieben für lange Zeit wie ein geistiger Nebel über den heimgesuchten Gauen liegen.“ Zur Ruine war die einstige Größe geworden. Könnte sich neues christlich-deutsches Leben aus ihr erheben? Nein! Fremde führten diesen Krieg auf deutschem Boden; Fremde saßen zu Gericht über des deutschen Volkes innere Händel; Fremde teilten sich in dessen Besitz; Fremde diktierten den Frieden. Vom Westen wurde die Nation abhängig, von jenem Frankreich, von dem aus der Absolutismus Ludwig XIV. allem den Geist der Servilität einflößte. Wo ist nun die einstige deutsche Größe, wie wir sie bewunderten unter den erlauchten Kaisern des Mittelalters. Die Lieder ihrer Heldenstaten, tönen sie nicht wie Elegien aus einer andern Welt herüber!

Und Frankreich? Gewaltig wuchs dessen mercantile Bedeutung und militärische Kraft unter Colbert, Louvois, Vauban, Turenne, Condé, den berühmten Ministern und Feldherren Ludwig XIV. Dieser war auch die Sonne, in deren Licht unsterbliche Dichter und Redner groß wurden: Corneille, Racine, die großen Tragiker, Molière, der geistreiche Sathyriker, Fénelon, der tief-sinnige Epiker, und Bossuet, dessen Reden an Glanz der Rhetorik denen der alten Griechen und Römer ebenbürtig, als katholisch aber an innerer Geistesgröße, an bildender und sittigender Kraft jenen unendlich überlegen waren. Alle diese katholischen Größen schufen viel Gutes; in den Herzen vieler triumphierte die Tugend. Aber leider nicht in allen, besonders nicht überall im Adel, der sich im Weltgeist schmeichelte. Wie einst im „goldenen Zeitalter des Augustus“ für das Römerreich, so lag hier in der Glanzzeit Ludwigs XIV. für Frankreich und für das ihm zu Füßen kauernde Mitteleuropa der Keim der Zerstörung. Der Absolutismus hatte das sogenannte gemeine Volk aller Rechte beraubt und scharfe Grenzen gezogen zwischen ihm und den höhern privilegierten Gesellschaftsklassen. Und diese, voran der königliche Hof, verschlangen unermessliche Summen durch Luxus und Wohlleben. Die finanziellen Staatsschulden und die sittlichen Vergehenisse wuchsen entsetzlich. Die Sittenlosigkeit wurde fast zum Charakteristikum nicht des Volkes, sondern der tonangebenden, höheren Kreise. Mit dem Laster war naturgemäß auch der Unglaube gegeben. Denn wie ließe sich gläubige Furcht vor einem ewigen, unendlich vollkommenen Richter und ein lasterhaftes Leben auf die Dauer vereinigen! Es war damals, wie Jäger in seiner Kirchengeschichte sagt „ein systematischer Unglaube“, welcher unter dem Namen der Philosophie, im 17. Jahrhundert von England ausgegangen, unter solchen Umständen in Frankreich

günstigen Boden fand. „Diese angebliche Philosophie trat mit dem bittersten Haß gegen alles positive Christentum auf, brauchte Spott und Verleumdung als ihre furchtbarsten Waffen, nährte durch schlüpfrige Romane die Sittenlosigkeit und stellte durch die Behauptung des krassesten Materialismus und Atheismus den Menschen mit dem Tier auf eine Stufe.“ (Fäßler, Kirchengeschichte.)

Aus den giftigen Werken Voltaires, des berüchtigten Spötters, aus denen der glaubenslosen Enzyklopädisten, glühte die qualmende Lava der das wahre Volksglück und Staatswohl zerfressenden Irrtümer. Rousseau warf mit der Autorität der göttlichen Offenbarung folgerichtig auch jegliche staatliche Autorität über Bord, predigte freies Ausleben der menschlichen Natur, deren Verderbnis mit samt der Erbsünde er und manche seiner Zeitgenossen als Neuheiten leugneten. Dieser neuheidnische Geist wurde an protestantischen deutschen Höfen gierig eingesogen und er wurde Mode der sogenannten gebildeten Kreise. Er drang ein in Herz und Geist der im Innern widerstandslosen protestantischen Dichter, deren Charakter und persönliches Leben ebenso klein und zersfahren sich zeigte, als deren Geistesgaben oft herrlich und glänzend waren. In diese Reihe gehören vor allem auch Goethe und Schiller. Oder war nicht ihr genialer Geist gefesselt in jener Verblendung, welche das Christentum wohl als Dekoration gebrauchte, aber Leib und Seele wesentlich dem Freidenkertum der französischen Apostaten und der eben aufkommenden Freimaurerei geweiht hatte? Warum konnten sie sich nicht hinausschwingen zu jener Höhe, in der Glauben und Wissen zusammengehen, zu jener Harmonie zusammenklingen, die nicht nur das Ohr erfreut, sondern das nach dem Ewigen dürstende Menschenherz schon auf Erden unaussprechlich glücklich macht? Jener Glaube, jene Glaubensbefriedigung, wie sie uns im Hesiod, Christ, bei Wolfram von Eschenbach, Konrad von Würzburg, Heinrich Suso, Johannes Tauler, Friedrich von Spee so wohltuend entgegentritt, ist dahin. Die Offenbarung in Christo ist ein veralteter Standpunkt. Als Ersatz für das Christentum gilt eine Religion ohne Dogmen, die Religion der Humanität, der allgemeinen und bloß irdischen Menschenliebe. Die griechische Götterwelt, die Phantomgestalten des Parnass konnten die genialsten Dichter (mit Ausnahme Klopstocks) in ihren Bann ziehen. Schillers Wort ist auch einem Wieland, Lessing, Goethe und selbst dem alternden Herder aus dem Herzen gesprochen: „Welche Religion ich bekannte? Keine von allen, die du mir nennst!“

„Die Humanität, wie man sie nun auffaßte, und wie sie besonders durch Lessing in seiner Schrift „Erziehung des Menschengeschlechtes“, durch Herder in seinen „Ideen“ und in den „Briefen über Humaniät“ grundgelegt und von Goethe und Schiller im Gewande der Dichtkunst gepredigt wurde, ist nicht ganz dieselbe, wie wir sie zu Beginn der Neuzeit finden; sie hat leider einen sogenannten Fortschritt gemacht. Denn nun und weiterhin bis heute verstand man darunter jene bloß menschliche Bildung, welche dem Menschen mit grundsätzlicher Hintansetzung alles positiv Religiösen und Nationalen beigebracht, d. h. anerzogen werden sollte. Die Religion der Humanität müßte demnach, wie ein neuerer Schriftsteller sich

ausdrückt, „von jeder beengenden konfessionellen Schranke frei“ sein und dürfte folgerichtig auch nicht den Glauben an einen persönlichen Gott von ihren Bekennern verlangen, müßte also eine Negation aller Religion sein.“

Schiller war zwar von Haus aus gläubig, erlag aber früh den Zweifeln, in die er sich verstrickte. Wohl treffen wir in seinen Werken wiederholt christliche Motive, so in den Balladen: „Der Kampf mit dem Drachen“, „Der Graf von Habsburg“, „Der Gang nach dem Eisenhammer“, in den Dramen: „Die Jungfrau von Orleans“ und „Maria Stuart“. Warum aber haben der ungläubige Schiller und der auch sittlich verirrte Goethe aus den Schäzen katholischen Glaubenslebens geschöpft? Deshalb, weil gerade in ihnen die an Gehalt und an Formgestaltung höchste Schönheit liegt, deren inneres Wesen sie jedoch für sich nicht verwerten wollten. Wie reich quillt diese Schönheit aus den Werken der in der Neuzeit fast totgeschwiegenen bereits genannten Meister des großen Mittelalters, — der Epoche der wundervollsten Poesie und Geistesgröße in den himmelanstrebenden gotischen Münstern und Domen, — alles zugleich Zeugen katholischen Geistes und echter Charaktergröße. — Nur die Überzeugung von der Wahrheit herrscht mit der Wahrheit. Und weil diese Schiller fehlte, so finden wir neben seinen übrigens erfreulichen Bearbeitungen katholischer Motive sowiel Irriges und Heidnisches. Nur Verständnislosigkeit, Schöngeisterei und Überschätzung des bloß Menschlichen wollen den Mangel in den Schiller'schen Werken und dessen einseitigen Einfluß auf die studierende Jugend nicht sehen. Freilich hat ein gewisser lobenswerter Idealismus Schiller vor Klippen bewahrt, an denen ein Goethe scheiterte. Ist es nicht traurig, daß Stockmann S. J., Baumgartner S. J. in seinem Werk „Goethe, sein Leben und seine Werke“ sagen muß: „Trotz seiner kosmischen Natur bildete Goethe nie einen wahrhaften Helden, und dies läßt keine andere, als die betrübende Erklärung zu, daß er, obwohl ein Genie in der höchsten Bedeutung des Wortes, doch nie das Genie der Mannheit besaß, — ja, er konnte es nicht einmal begreifen. Denn das Wesen der Mannheit besteht nicht darin, „der Leidenschaft Sklave zu sein“, sondern die Pflichten des Mannes zu begreifen und unerschütterlich zu erfüllen.“ (S. 75) Finden wir nicht genügend Beweise in Goethes Leben und in Goethes Schriften, wie sehr er der niedrigsten Leidenschaft frönte? Hat er sich doch selbst als „dezipierter Nichtchrist“ Lavater gegenüber genannt und auch nur zu „dezipiert“ nach heidnischen Grundsätzen gelebt! Stockmann-Baumgartner S. J. sagt erklärend: „Er hat zum öffentlichen Vergernis die Ehe viele Jahre lang verschmäht, mit den Herzen von Frauen und Mädchen gespielt, keiner wahre Treue bewahrt, bis ins höchste Alter hinein immer neue junge Mädchen an sich gezogen und besungen und in Dichtungen wie in seinen Prosa-Schriften und Briefen, in seinen Natur- und Kunststudien ein solches Behagen an wohlüstigem Sexualismus an den Tag gelegt, wie es kein charaktervoller Mann nach christlichen Grundsätzen zu entschuldigen vermag. Schon Gelzer hat deshalb in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts diese Grundrichtung Goethes als einen „Fluch der Literatur“ bezeichnet und mit Unwillen und Kummer zurückgewiesen.“ Anscheinend oft recht harmlos verlockend, oft mit Gutem

und Halbgutem vermischt; aber umso weiter, umso wirksamer greift dieses stumme und doch beredte doppeltöpfige Ungetüm, Unglaube und Laster seine Polypenarmee aus, um Glaube und Sitte der heranwachsenden Jugend zu untergraben. Und wie Stockmann S. J., Baumgartner S. J. sagt: „Es steht dieser egoistische Halbgott aber nicht mehr allein vor uns, sondern mit dem ganzen Schwarm der ihn anbetenden Epigonen, welche längst alle diplomatischen Spinnengewebe des geheimnistuerischen Greises zerrissen haben, seine wohlüstigen Liebeslieder als die höchste wahre Poesie, seinen Naturalismus als die erhabenste Weltanschauung, sein Heidentum als „geläutertes Christentum“, seine unentfchuldhbaren sittlichen Verirrungen als Lebensideale vergöttern, den Inbegriff seiner Träume als die Hochblüte unserer „nationalen Bildung“ jedermann zum Studium und zur tatsächlichen Ueignung empfehlen und ihn selbst als „Meister der Lebenskunst“ an die Stelle des Welterlösers setzen.“

Und wie oft werden Schiller und Goethe geradezu als Säulen deutscher Freiheit bezeichnet! Wieviel Interesse im Kampfe gegen die Feinde des Reiches hat aber der romanische Goethe auf seinem Zuge in die Champagne gezeigt? Welche Schwäche! Nein, nicht auf Goethe und nicht auf Schiller beruht die Wiedererweckung der nationalen Kraft, liegt es ja schon im Wesen der Neu-Humanität, das Nationale hintanzusezen. Auf dem heidnischen Klassizismus feindlichen Romantik baut sie sich auf, auf jenen Männern, die den katholischen Geist des Mittelalters wieder erneuerten, welche in schwerster Zeit heroische Vaterlandsliebe aus dem Glauben schöpften und den riesigen Befreiungskampf gegen den fast allvermögenden Korsen Napoleon aufnahmen. Allen voran ging Josef Görres, ein Mann von seltenster Geisteskraft und Geistesarbeit, der ruhmvolle Kämpfer gegen das französische Sklavenjoch unter Napoleon dem Großen, und der wirksamste Streiter gegen Goethesches Neuheidentum und Sittenverderbnis. Auf den Schultern dieses Görres ruht die Erneuerung des katholischen Geistes in Deutschland; er wurde zum neuen Bannerträger der katholischen Gelehrsamkeit und katholischer Literatur. Und vieles von dem, was die deutsche Kultur heute Edles und Gutes und Wertvolles hat, wir hätten es nicht ohne Josef Görres, der ob seinen immensen Verdiensten vom bayrischen König Ludwig I. geadelt wurde. Von seiner alles überragenden, literarischen Größe und Tatkraft zeugt die schließliche Niederwerfung Napoleon Bonapartes, der von seinem Gegner Görres die Worte gebrauchte: „C'est la cinquième puissance“, „Er ist die fünfte Großmacht“.

Zeitschriftenlese.

Krieg und staatsbürgerliche Erziehung. Von Universitäts-Professor Dr. J. Göttler, München (*Pharus*, 6. Heft 1915). Wie vielfach die Beziehungen dieses Gegenstandes und wie schwierig es sein mag, diese Begriffe in der Praxis fruchtbringend anzuwenden und einen dem Begriffe entsprechenden idealen Zustand herbeizuführen, mag aus der Begriffsbestimmung entnommen werden, die Göttler gibt, indem er schreibt: „Staatsbürgerliche Erziehung ist nicht bloß staatsbürger-